

2

Im Grunde genommen hatte es durchaus seine Richtigkeit, daß Martin Widerspan, der nichts mehr von seiner Existenz als Schriftsteller wissen und hören wollte, sich als Geograph entpuppte. Von den alten Griechen her kam das Wort und der Begriff: Geographie – Erdbeschreibung, und als »Erdbeschreiber« sah er sich auch. Gleich beim Lesen des ersten Buches über seinen Onkel stellte ich fest, wie exakt und einfühlsam er Landschaften, klimatische und jahreszeitliche Besonderheiten, Dörfer und Städte, sogar einzelne Stadtviertel mit ihren Bewohnern, ihres Handels und Wandels, der Vergnügungen und Laster schilderte – womit er sich freilich auch als trefflicher Erzähler, als Welt- und Menschenschilderer auswies.

Das konnte ich in diesem Fall genauestens beurteilen, da er zufällig in derselben Dresdner Gegend wie ich aufgewachsen war. Ein Wunder, daß wir uns nicht dort schon kennengelernt hatten, doch gelegentlich mußten sich in der Trachauer Vorstadt schon unsere Wege gekreuzt haben. Es war das »Kinderreichenviertel«, so benannt, weil damit wenigstens

von einem Reichtum die Rede sein konnte. Dicht an dicht standen unterhalb des Elbhanges und der Wälder die zwei- und dreistöckigen Mietshäuser mit den kleinen Wohnungen in den engen Straßen, wo es nur wenige Höfe und Spielplätze gab. Sogar zwei Schulen waren kurz nacheinander Wand an Wand gebaut worden, fünfstöckig, die dennoch nicht ausreichten. Fast traten wir uns gegenseitig auf die Füße, taten das manchmal auch mutwillig und arglistig, nicht nur beim Fußball. Obwohl ich in meinem Gedächtnis kramte und mir einige der unvergeßlichen Begegnungen und gröberen Rempelen dort vergegenwärtigte, kam ich erst nach Wochen und Monaten, vielen Gesprächen und längerem Zusammensein darauf, daß wir uns tatsächlich schon von früher her kannten, jedoch von ganz woanders her.

Es war für mich verblüffend, daß Widerspan wie ich in einem der neuen Flachdachbauten zur Welt gekommen war, ebenso in der obersten Etage und mit alleiniger Hilfe einer Hebamme, nicht wie heutzutage in einer Klinik. Sein Lebenslauf hatte dort ähnlich abenteuerlich und bedrohlich wie der meinige begonnen. Der eilig gebaute Wohnblock hatte überall schmale Treppen, zu wenige Flur- und Kellerecken für die vielen Kinder und die Kinderwagen, aber wohlweislich schon einen Extra-Luftschutzkeller in jedem Haus. Das war zwischen Bretterverschlägen jeweils ein fest ummauerter Raum, der freilich nur eine luftige Holzlattentür hatte, doch in seiner Mitte eine etwa mannsdicke Stützsäule. Bald war ja Krieg, und bei Luftschutzübungen und dann bei Fliegeralarm wurden sämtliche Hausbewohner vom Luftschutzwart in diesen Keller gescheucht, die Ängstlichsten

drängten sich um die Säule. Meine Mutter fand das lächerlich, weil sie überhaupt diesem ganzen schludrigen Neubau nichts Gutes zutraute, war mir doch kurz nach unserem Einzug der Putz von der Decke auf den Kopf gefallen, der mich, wie sie meinte, fast erschlagen hätte. Es war abends, ich lag im Bett, und mein Vater hatte mir gerade Gutenacht sagen wollen und sich in dem Moment geistesgegenwärtig über mich gebeugt, so daß er die größten Mörtelbrocken abfiel und auf den Kopf bekam. Von seinen schlimmen Beulen, meiner Todesgefahr und Lebensrettung wurde immer wieder in der Familie erzählt. Es muß ziemlich dramatisch und ein beträchtlicher Decken- oder gar Dachschaden gewesen sein, freilich nur eine minimale Vorahnung künftigen Unheils.

Martin Widerspan war es nicht viel glimpflicher ergangen. Er erwähnte in seinem Buch die dauernd zerschundenen Knie vom rauhen Zementfußboden im Treppenflur und eben in jenem Luftschutzkeller, der bei Regen- und Winterwetter fast der einzige etwas geräumige Spiel- und Balgplatz war, noch dazu unbeaufsichtigt, zwar verschlossen, doch heimlich durch die gelockerten Holzlatten der Tür zugänglich. Wegen Rivalitäten um ein Mädchen und erste verstohlene Liebeleien im Halbdunkel, war es an der eckigen Mittelsäule zu einer Rauferei gekommen, bei der er sich ernstlich am Kopf verletzt hatte, so daß er blutüberströmt zum Arzt gebracht werden mußte. Das war ein kleiner sympathischer Mann, ein Jude mit Spitzbart, der mitten im Viertel seine Praxis hatte, Martin eine Spritze gab und die erschreckend tiefe Wunde dann behutsam vernähte. »Wie bei einem zerrissenen Hemd oder einer Hose«, meinte der Doktor lächelnd und

redete ihm gut zu, daß bald jeglicher Schmerz vorbei sein und auch die Narbe unterm wieder wachsenden Haar verschwinden würde. Doch ehe die Narbe verschwand, verschwand dieser Mann aus dem Viertel – abgeholt eines Morgens, so erzählte man später, angeblich hatte es aber niemand gesehen. »Er soll auch noch Kommunist gewesen sein«, hieß es.

Im Grunde sei das der Beginn seiner Laufbahn als Schriftsteller gewesen, die erste Geschichte, die er später für aufschreibenswert gehalten habe, meinte Martin Widerspan, als ich mit ihm auf diese Erinnerungen und unsere gemeinsame Herkunft zu sprechen kam. Zu diesem Mann, von dem er nie wieder etwas erfuhr, habe er sofort absolutes Vertrauen gehabt, schon wie er lächelte und wohltuend mit ihm gesprochen, das Blut gestillt und ihm den Schmerz und die Angst genommen habe. Sogar mit zu den Eltern nach Hause sei der Arzt gekommen, damit sie sich wegen des großen Kopfverbands und des Blutes im Hausflur und Keller und was da passiert war, nicht allzu sehr aufregten – das blieb ihm unvergeßlich. Und daß solche Menschen damals verfolgt und verhaftet wurden, in Todeslager kamen oder auf gefährlichen Wegen über die Grenzen flüchteten, Gift nahmen, wenn sie anders keinen Ausweg, keine Rettung sahen, darüber hatte ihm dann auch sein Onkel, der Autofritze, als der Krieg dem Ende zuing, einiges zugeflüstert. Da war es noch viel deutlicher und zwingender für ihn, was er mit sich anfangen wollte, nämlich nicht bei dem Onkel in der Werkstatt den Beruf des Autoschlossers erlernen, wozu ihn seine Mutter drängte.

Kurios waren die Gründe, weshalb dieser Onkel davon verschont geblieben war, wie alle einigermaßen

gesunden Männer seines Alters als Soldat in den Krieg ziehen zu müssen. Für ihn ließ sich, obwohl man sich eifrig in den Kleider- und Rüstkammern der Dresdner Kasernen darum bemühte, weder eine passende Uniform noch ein Stahlhelm finden. Er war ein großer starker Mann, kein Fettkloß, sondern eben ein Riese, auf dessen kräftigem Nacken noch dazu ein großer dicker Kopf saß. Ließen sich schon schwer für ihn Hemd, Hose, Jacke und Mantel finden, notfalls hätte man die für ihn noch zurechtschneiden können, jedoch Mützen in seiner Größe oder gar einen Stahlhelm für seinen wuchtigen Schädel gab es in keinem erreichbaren Depot. Um nicht gegen die klaren Dienst- und Uniformvorschriften zu verstoßen, die eine unbedingte Helmpflicht vorsahen, ließ man lieber den Stabsarzt in der Dresdner Garnison diesen »Mann der Größe XXXL«, wie man heute sagen würde, als »Abnormität« in einem noch nie gehabtten Fall »körperbedingt felddienstuntauglich« schreiben.

So konnte sich der Onkel weiter um die kleine Werkstatt kümmern, die er zusammen mit seinem Freund Siegfried Fink im Hof eines alten Fahrradladens nach dem Abriß halb verfallener Pferdeställe ausgebaut und durch die Übernahme des Reparaturdienstes für BMW-Motorräder und »Tempo«-Dreiräder etwas in Schwung gebracht hatte. Es paßte ihm gar nicht, daß Siggis mit seinen normalen, eher etwas zu klein geratenen Körpermaßen bei seiner Einberufung durchaus eine passende Uniform und auch einen Stahlhelm abbekam und bald schon auf der Fahrt mit einem Beiwagenrad der »Hausmarke« BMW in Richtung der Grenzbarrieren Polens und schließlich weiter und weiter östlich bis ins wüste, wild zerklüftete kaukasische

Gebirge unterwegs war. Und dort geschah dann auch das Unglück – oder sollte man es Glück nennen? –, daß dieser kleine, kluge Siggi Fink mit seinem lichterloh roten Haar unterm Stahlhelm samt Waffen, allem Marschgepäck und dem Motorrad spurlos und auf Nimmerwiedersehen verschwand. Jedenfalls hat ihn nie wieder jemand von der Nachrichtenkompanie zu Gesicht bekommen, der er seit dem Polenfeldzug angehört hatte, auch nicht Widerspan, sein allerbestester Dresdner Freund und Kompagnon, der allerdings bis zum Ende seiner Tage die tausenderlei abenteuerlichen Geschichten keineswegs glauben wollte, die sich dann nach und nach um diesen Tod durch einen feindlichen Überfall, Beschuß, explodierende Minen, Absturz oder das Verschwinden wie von Geisterhand rankten.

»Ich hätte ihn gefunden, wenn man mich dahin gelassen hätte, mindestens etwas vom Motorrad, irgendeine Spur«, meinte der Onkel, den die Sache nie zur Ruhe kommen ließ. Er ging zu dem Dresdner Garnisonsarzt, der ihn so kulant vom Kriegsdienst befreit hatte, und bat darum, die genaue Stelle dieses Unglücks ausfindig zu machen und nochmals genau durchsuchen zu lassen. »Ach, geben Sie bloß Ruhe, sonst stülpt Ihnen hier noch jemand einen Eimer über Ihren Dickschädel und jagt sie wirklich dorthin, Mann!« herrschte ihn der Arzt an. Und der Onkel soll unter Zeugen zurückgebrüllt haben: »Na, wenn schon! Dort soll ja gar nicht mehr die Front sein...«

Als ich das in dem Buch über den Onkel las, erschien es mir kaum glaubhaft. Aber sein Neffe Martin meinte, nachgeforscht habe man dort im Gebirge und auch anderswo später schon. Zwar sei

diese Kaukasusgegend eine schwer zugängliche und für Touristen zeitweilig verbotene Zone gewesen, neuerdings wieder, doch ans Schwarze Meer, nach Suchumi und ziemlich hoch ins Gebirge konnte man fast jederzeit kommen. Er selbst habe sich mit seiner Frau und dem Onkel vor Jahren wenigstens da in der Nähe und bei den dortigen Behörden umgesehen und umgehört. Genaueres sei allerdings nicht zu ermitteln gewesen. Es gäbe nun einmal hier wie dort keine offizielle Todeserklärung und somit auch keine Regelung der Hinterlassenschaft – nur mit Handschlag war einst für den Fall der Abwesenheit, von Krankheit oder Tod die zusammen aufgebaute Werkstatt dem jeweils anderen der beiden Freunde zuerkannt worden. Lange Jahre ging dann deshalb der Zank der Fink-Familie mit den Widerspanns hin und her, und nach dem Tod des Onkels hatte nun der Neffe, mit dem ich bald fast alle Tage spazieren ging, den Rechtsstreit um das Erbe plus Zins und Zinzeszins immer noch am Hals.

Unwillkürlich und dreist starrte ich meinem neuen Wegbegleiter ins Gesicht, sah ihn mir von der Seite und von hinten an, besonders den Kopf, der bei seinem Onkel, dem Bruder seines im Krieg gefallenen Vaters, angeblich eine solche Überdimension hatte, daß ich doch etwas erstaunt war, in dieser Hinsicht kaum die Spur einer familiären Erblast bei ihm zu finden. Er hatte zwar kein schmales, sondern ein rundliches Gesicht, war ziemlich beleibt, doch ihm hätten Mützen, Hüte und auch ein Stahlhelm durchaus gepaßt, obwohl ich mir das nicht recht vorstellen konnte, da er bei jedem Wind und Wetter barhaupt ging. Ihn belustigte es, als ich darüber eine

Andeutung machte, und er sagte: »Ja, die Gene haben es mit mir nicht ganz so gut wie mit meinen nächsten Verwandten gemeint, ich hätte viel lieber einen größeren Kopf, nicht nur wegen des Stahlhelmsproblems. Obwohl es keinesfalls ausgeschlossen ist, daß uns der Krieg nochmals zu unseren Lebzeiten erwischt und sich erneut die Helmfrage stellt.«

In den Autowerkstatt »Fink & Widerspan«, die der Onkel getreulich im Sinne seines Freundes weitergeführt hatte, schlugen zwei Monate nach den großen Luftangriffen auf Dresden Brandbomben und eine 5-Zentner-Sprengbombe ein, die von dem Haus mit der Werkstatt nur einen Trümmerhaufen und Schrott, im Hof jedoch die Garagen und ein paar Schuppen fast unbeschadet hinterließen. Gerade dort waren einige Dreirad-Lieferwagen, Motorräder und Autos untergestellt, deren Besitzer sich nicht mehr meldeten, auch nach Kriegsende nicht. Es war anzunehmen, daß sie bei den Februarangriffen oder bei letzten Kämpfen den Tod gefunden hatten. Glücklicherweise konnte sich der Onkel nachts Brennholz aus den Trümmern holen, so daß die Fahrzeuge mit von ihm beschafften Holzgasgeneratoren noch bis zuletzt auch von benachbarten Betrieben, Handwerkern, Ladenbesitzern und Ärzten zu dringenden Fahrten benutzt werden konnten, sogar weiter nach dem Einzug der Roten Armee. Da nahm die neue Antifa-Stadtverwaltung diese Autos und die Werkstatttrümmere samt dem Onkel in Beschlag. Das hieß, daß er einen Ausweis, dazu einen noch viel wichtigeren »Propusk« der Besatzungsarmee erhielt sowie genügend Eßwaren, um als Dickkopf und Zweizentnermann nicht hungern und darben zu müssen. Bald erhielt er auch wieder Benzin für die Autos und die

Garantie, nirgendwo bei seinen Fahrten und Beschaffungen aufgehalten und belästigt zu werden.